



Susanne Lauks

HERZENSWÄRME

Was für ein Gefühl! Ein kurzer Blick reichte und ihre Welt begann sich um ihn zu drehen. Um dieses warme Lächeln. Alles andere war egal. Ihr Körper fühlte sich elektrisiert an, jede Faser in ihr pulsierte. Trafen sich ihre Augen, schien es, als würde ihr Herz einen Schlag aussetzen, nur um danach mit doppelter Kraft weiter zu pochen. Ihr Magen verknotete sich, allein wenn sie an ihn dachte. Von den feuchten Händen ganz zu schweigen. Wenn sie miteinander sprachen, war sie so nervös, dass sich wieder mehr Fehler in ihr besser gewordenes Deutsch einschlichen. Dann musste sie fast wie eine Verrückte kichern. Sie war glücklich. Sie fühlte sich so fröhlich und lebendig, wie schon eine ganze Weile nicht mehr. Vielleicht sogar mehr als jemals zuvor. Als wäre sie irgendwie mehr am Leben. Als wäre sie vollkommen da und er wäre der Anker, der sie daran hinderte, in die dunkleren Gefilde ihrer Seele abzudriften. Dort, wo die Lebendigkeit es schwer hatte, sich den lähmend-düsteren Erinnerungen an die letzten Monate – ja, Jahre! – entgegenzustellen.

Seit sie mit ihrem Vater in Neustadt angekommen war, hatte sich der Schrecken der Wirklichkeit etwas gelegt, doch sein Schatten lag immer noch auf ihr. Mehr noch: war in sie hineingekrochen und hatte sich dort festgesetzt. Neue Probleme ließen

außerdem nicht lange auf sich warten. Die Gefahren der Heimat wurden in Deutschland durch Sorgen um die Daheimgebliebenen ersetzt. Wann würde sie ihre Mutter und ihre Brüder wiedersehen? Wann würden sie nach Deutschland kommen? Dazu mussten sie und ihr Vater sich zunächst um endlos viele Dinge kümmern. Ewig in Schlangen der Ämter anstehen, in denen sie immer wieder Gesichtern begegnete, die aussahen, wie sie sich fühlte. Voller Erschöpfung vom Zurückliegenden und Ungewissheit über das Bevorstehende. Kreuze auf den immer gleich aussehenden Anträgen setzen, die sie nicht verstanden. Die Blicke der Deutschen, die alles andere als ein herzliches Willkommen ausstrahlten und die Erzählungen von den Bränden in den Heimen. Wäre Onkel Avron nicht gewesen, würden sie noch heute in den Wartehallen sitzen. Nur um dann in eine Unterkunft zu kommen, in der sie genauso angstvoll einschlafen musste wie in ihrem alten Zuhause. Da war sie sich sicher. Ihre Mutter und Brüder wären immer noch nicht hier. Wenigstens war das geschafft. Aber die Kraft, welche die Geschehnisse sie gekostet hatte, war noch nicht zurückgekehrt.

Doch jetzt war es anders. Sie war angefüllt mit Energie! Wenn sie bei ihm war, fühlte es sich an, als wäre in ihr die wärmende Sonne aufgegangen, die all die Schatten verbannte und alles um sie herum in seiner Schönheit erstrahlen ließ. Und eines war sicher: Tobi war diese Sonne. Kraftspendend wie der Energiestrom der Ahaqu.

Es begann vor einiger Zeit. Da sie, anders als ihre Brüder, in Deutschland die Schule nicht mehr besuchte, wollte sie eine andere Aufgabe für sich finden. Zuhause hatte sie die letzte Klasse mit passablen Leistungen abgeschlossen. Besonders gut war sie in Englisch. Die Entscheidung fiel schnell, dass sie mit ihrem Vater nach Deutschland reisen sollte, um alles Nötige vorzubereiten und einen Großteil der Verständigung zu übernehmen. Das Wichtigste war jetzt erledigt. Ihre Familie war wieder beisammen und nun konnten sie sich darauf einstellen, für immer in Deutschland zu bleiben. Sie war dankbar dafür, auch wenn sie ihre Heimat noch jeden Tag schmerzlich vermisste. Jeden-

falls die Heimat, die sie von früher kannte. Sie wusste, dass es nun darum ging, Anschluss an das Leben und die Menschen hier zu finden. Sie wollte nützlich sein; gebraucht werden und etwas beitragen.

Seit einiger Zeit ließ sie der Gedanke nicht mehr los, sich einen Job zu suchen. Wie das anzustellen war, wusste sie nicht. Juna hatte nicht wirklich Menschen wie ihre Familie getroffen, die tatsächlich Arbeit gefunden hatten. Sie wollte sich davon nicht entmutigen lassen und hatte einen Termin bei einer Beratungsstelle ausgemacht. Aber der war erst in fünf Wochen. Das hieß mal wieder warten. Das war viel zu lange!

Die Tage, an denen sie nichts zu tun hatte und die meiste Zeit in der überfüllten, kleinen Wohnung ihres Onkels verbrachte, zogen sich wie Kaugummi. Warum also nicht schon mal auf eigene Faust der Enge des Alltags entkommen und sich nach Jobs umhören? Schaden konnte es sicher nicht. Die nächsten Tage schlenderte sie durch die Läden der Innenstadt. Sie hatte bereits verstanden, dass in den Schaufenstern mancher Geschäfte die Zettel mit der Angabe „450 Euro“ bedeuteten, dass eine Aushilfe gesucht wurde. In diese ging sie hinein und sprach die Kassierer und Bedienungen in ihrer Mischung aus gutem Englisch und nicht so gutem Deutsch an. Die Antworten waren überall gleich: Sie solle ihre Bewerbungsunterlagen zuschicken und man melde sich dann bei ihr. Viel Hoffnung könne man ihr aber nicht machen, da sie neben Englisch auch Deutsch gut sprechen können musste.

„Unterlagen“ kannte sie nur zu gut. Immer und immer wieder wurden diese benötigt. Bei allen Behörden und Ämtern und nun auch bei der Jobsuche. Hoffnungslos verließ sie eines der letzten Geschäfte. Frustration machte sich breit. Die Probleme mit ihrer Sprache konnte sie verstehen, aber ihr Deutsch konnte sie schließlich nur verbessern, wenn sie auch die Gelegenheit hatte, mit Deutschen zu reden. Sollte sie nicht einfach nach Hause gehen und den Termin abwarten? Langsam kamen ihr ihre Bemühungen wie reine Energieverschwendung vor. Es war zwecklos – man wollte sie so einfach nicht!

Juna schlug schon fast den Heimweg ein, als das Gefühl, sich nicht geschlagen geben zu wollen, begann, die Selbstzweifel zu übertönen. Sie sollte noch nicht aufgeben. Es würde erst Energieverschwendung sein, wenn sie nicht wirklich alles probiert hätte. Es gab noch einen letzten Laden. Bisher hatte sie ihn gemieden. Es war ein Coffeeshop. Die pure Energie vom lebensspendenden Wasser mit der künstlichen Energie vom Koffein zu überlagern, erschien ihr bereits absurd, ihrem Vater vielleicht sogar wie Blasphemie. Es wäre sicherlich alles andere als einfach ihm zu erklären, dass sie in einem Laden arbeitete, der genau das verkaufte.

Für diese Bedenken war jetzt aber kein Platz. Ihr Wunsch, eine Aufgabe in diesem großen neuen Land zu finden, war größer. Sie musste zumindest einen Anfang machen und ihr Vater musste das verstehen.

Schlussendlich betrat sie den Laden und lief mit festen Schritten zum Tresen, bevor sich ihre Unsicherheit zurückmelden konnte. Sie legte sich wie zuvor die Worte im Kopf zurecht, holte tief Luft und: Sah ihn. Ihn und sein Lächeln.

„Hey, ich bin Tobi, was kann ich für dich tun?“

Was für eine sanfte Stimme er hatte. Und so schöne Augen! Was wollte sie gerade sagen? Ihr fiel es nicht mehr ein, noch nicht mal auf Englisch.

„Oh, you don't speak German, do you? Do you speak English? What would you like to drink? Coffee with milk? To go?“

Natürlich hatte sie ihn verstanden, aber sagen konnte sie immer noch nichts. Nickend starrte sie ihn an.

„What's your name?“

Wenigstens an den konnte sie sich erinnern!

„Juna“

„A really nice name.“

Kurze Zeit später reichte er ihr einen dampfenden Pappbecher über die Theke. Sie nahm ihn in ihre feuchten Hände und merkte gar nicht, wie heiß er war. Es war nichts im Vergleich zu der Temperatur, die ihr Körper in dem Moment zu haben schien.

„Sugar and lids for the cup are over there. Two Euro, please.“

Der Schrecken fuhr ihr in die Glieder. Sie hatte gar kein Geld dabei! Sie war auf Jobsuche und wollte nichts kaufen; schon gar keinen Kaffee. Was sollte sie jetzt tun?

„Entschuldigung. Kein Geld...ich habe nicht bei mir. I am very sorry!“

„Hey, du kannst ja doch ein paar Worte Deutsch! Dann verstehst du bestimmt auch, wenn ich dir sage, dass das jetzt echt nicht cool ist. Das musst du doch vorher gewusst haben.“ Sein Lächeln wich einem Ausdruck der Angestrengtheit. Wie schrecklich peinlich! Sie reichte ihm den Becher zurück über die Theke. Jetzt spürte sie auch, wie heiß er war, da sich ihre Hände auf einmal eiskalt anfühlten. Doch anstatt den Becher zu nehmen, schob Tobi ihre Hand wieder zurück. Seine Berührung erschreckte sie wieder. Seine Finger schienen die gleiche Temperatur wie das Getränk zu haben, aber ganz und gar nicht unangenehm. Die Wärme breitete sich in ihr aus.

Hatte sie sich schon mal so gefühlt? Zumindest so ähnlich: Wie bei ihrem letzten Besuch in der Grotte, in der sie sich beim Liegen in der warmen Quelle mit der Energie der ganzen Welt verbunden gefühlt hatte. Damals war es Geborgenheit; die tiefste innere Ruhe. Wie war das zu verstehen? Sie kannte ihn doch gar nicht! Als er seine Hand zurückzog, fühlte es sich an, als würde er die ganze Wärme aus ihrem Herzen und ihrem Bauch mit sich nehmen. Seine Abwesenheit erschreckte sie noch mehr als die Berührung.

„Den Becher kann ich nicht zurücknehmen, da steht doch schon dein Name drauf.“ Das klang schon wieder wesentlich entspannter. „Ach komm, wir machen da kein Drama draus. Mir ist das auch schon mal passiert. Ich nehme das von meinen Freigetränken. So habe ich dich quasi eingeladen.“ Seine Mundwinkel zuckten nach oben.

„Nein, nein! Ich will bezahlen. Entschuldigung!“

„Lass gut sein, du hast doch eh nichts dabei. Wenn es dir keine Ruhe lässt, kannst du aber übermorgen zur gleichen Zeit

noch mal herkommen. Da habe ich Pause und du kannst mich auf einen Kaffee einladen. Was sagst du dazu?“

„Ja...Ja! Übermorgen. Ich komme!“

Er strahlte wieder, als sie sich umdrehte, um aus dem Laden zu stürzen. Was war da eben passiert? Sie verstand es nicht.

Auf dem Heimweg fühlte sie sich ganz leicht, obwohl ihre Knie die Konsistenz von Pudding angenommen hatten. Erst vor ihrer Haustür fiel ihr auf, dass sie noch immer den Kaffeebecher in der Hand hielt. Sie wollte ihn gar nicht trinken, geschweige denn mit nach oben nehmen. Sie warf ihn in eine Mülltonne, schon fast traurig, den Becher mit seiner Handschrift nicht mehr zu haben.

Es folgten zwei schlaflose Nächte und ein Tag, dessen Stunden so langsam vergingen, als würde jemand heimlich die Uhren immer wieder zurückstellen. Als der Tag endlich gekommen war, musste sie sich zwingen, nicht den ganzen Weg zum Laden zu rennen. Dort angekommen, trat Tobi gerade hinter der Theke hervor.

„Hey Juna! Schön, dich wiederzusehen. Ich dachte schon, du hast es dir anders überlegt. Setz dich. Ich habe gleich zwanzig Minuten Pause. Was möchtest du trinken? Kaffee wie das letzte Mal?“

„Nein, nein. Lieber Tee. Fruit.“ Wenigstens schien ihre Sprache sie heute nicht im Stich zu lassen.

„Alles klar. Ich bin sofort bei dir.“

Juna konnte es nicht fassen. Sie war tatsächlich in diesem Laden und würde gleich mit Tobi die Pause verbringen. Schon war er bei ihr mit zwei dampfenden Tassen in seiner Hand. Alle Probleme dieser Welt schienen unwichtig. Die nächsten zwanzig Minuten vergingen wie im Flug. Ganz anders als die Zeit der letzten Tage.

Sie unterhielten sich über viele Dinge. Wo sie herkam und wie sie das Leben in Deutschland fand. Dass er Abiturient war und gelegentlich in dem Laden jobbte, der seinem Vater gehörte. Es war schön, etwas über das Leben eines anderen zu er-

fahren und nicht wie sonst mit den Gedanken bei den eigenen Problemen festzuhängen.

„Mist, schon so spät. Ich muss zurück an die Arbeit oder mein Vater lässt mich Sonderschichten schieben.“

Ihr war gar nicht aufgefallen, dass seine Pause schon längst vorbei war. Ein Blick auf die Uhr verriet, dass er bereits zehn Minuten überzogen hatte. Ihr wurde bewusst, dass sie gleich gehen musste. Der Gedanke daran ließ sie ganz flau im Magen werden. Geborgenheit, die gleich verschwinden würde. Zuvor wollte sie aber noch ihre Schuld begleichen. Deswegen war sie ja schließlich hergekommen. Sie wühlte hektisch in ihrer Tasche, als er begriff.

„Steck das wieder ein. Die Getränke gehen aufs Haus. Meinem Vater gehört der Laden. Keine Widerrede!“

„Vielen Dank“, war alles, was sie sagen konnte.

„Ach was. Ich gebe dir sogar noch einen aus. Jetzt gleich. Warte noch kurz.“

Kurze Zeit später tauchte er mit einem warmen Pappbecher wieder auf.

„Du brauchst einen Wärmeproviant. Heute ist es wirklich verdammt kalt draußen.“

Er lächelte sie ein letztes Mal schief an und war dann wieder bei der Arbeit, schon den nächsten Kunden bedienend. An der Tür drehte sie sich noch einmal zu ihm und winkte ihm. Er hatte ihr nachgeschaut. In ihrem Kopf wurde es ganz wattig.

Auf dem Heimweg war sie ruhig und gleichzeitig erfüllt von Energie. Das Leben floss durch sie. Fast wie Ahaquee selbst. Was war los mit ihr? Wie konnte seine Gegenwart sie so beleben, wenn er selbst gar nichts von der Energie wusste? Hatte sie ihre Seelenquelle gefunden? Konnte das sein, selbst wenn er kein Ahaqu war? Fühlte er das gleiche? Er war anders zu ihr als andere und schließlich hatte er den Vorschlag gemacht, dass sie noch Mal vorbeikommen sollte. Aber was war sie für ihn, wenn er Seelenquellen nicht kannte? Oma hätte die Antworten auf diese Fragen gekannt. Sie wusste immer alles. Die Erinnerung

versetzte Juna einen Stich. Trauer mischte sich in ihre Gefühle. Nie wieder würde sie bei der weisen Frau Rat suchen können ...

In sich versunken trank sie die heiße Schokolade. Erst als sie vor der Haustür war bemerkte Juna die auf dem Becher geschriebene Zahlenfolge. Dort, wo eigentlich ihr Name stehen sollte. Seine Nummer. Sie sollte ihn anrufen. Er mochte sie auch. Sie hatte es sich nicht eingebildet.

Nachdrücklicher als sonst klopfte sie an die Tür. Ihr Vater öffnete. In der Wohnung lebten einfach zu viele Menschen. Nicht jeder konnte seinen eigenen Schlüssel haben.

„Hallo Juna. Komm rein. Was hast du da in der Hand?“

Wie unangenehm! Sofort war ihm der Becher aufgefallen. Er schnappte ihn ihr mit einer schnellen Bewegung aus der Hand. In großem Buchstaben war „Coffee To Go“ zu lesen und natürlich die nicht zu übersehende Nummer. Sie machte sich für die Erklärungen bereit. Er würde nicht locker lassen und sie wollte keine negative Energie durch Lügen erzeugen, auch wenn es ihm nicht sehr gefiel, was sie erzählen würde.

„Das ist ein Pappbecher.“

„Das ist kein einfacher Pappbecher, das ist ein Kaffeebecher! Trinkst du etwa dieses Zeug?“ Seine Stimme klang nach aufsteigender Panik. Das hatte sie nicht erwartet. Die Vorstellung, dass seine Tochter auf einmal Kaffee trinken könnte, schien ihn zutiefst zu erschrecken. So hatte sie ihn noch nie gesehen.

„Nein, das tue ich nicht. Da war heiße Schokolade drin. Der Laden nutzt die gleichen Becher für jedes Getränk. Die verkaufen nur hauptsächlich Kaffee.“

„Wie kommst du in so einen Laden?“

„Ich bin während meiner Jobsuche da gewesen. Es war der letzte Laden, in dem ich noch nicht nachgefragt hatte. Aber keine Sorge, ich habe keinen Job dort bekommen, leider.“

„Wie bitte? Warum leider? Was ist mit dir los, Juna? Du hättest Kaffee verkauft! Du hättest bewusst künstliche Energie für Geld an Unwissende ausgegeben. Hast du vergessen, dass wir das niemals machen würden?“ Mit jedem Wort wurde seine

Enttäuschung deutlicher. Aber da war noch mehr. Seine Stirn legte sich in Sorgenfalten.

„Ich weiß das selbst, Papa. Deswegen war es auch der letzte Laden, in den ich hineingegangen bin. Ich wollte unbedingt einen Job haben, aber niemand wollte mich nehmen. Und um ehrlich zu sein, ich würde selbst Kaffee verkaufen. Ich muss ihn ja nicht trinken, aber ich will so gerne Anschluss finden. Ich habe noch niemanden wirklich in meinem Alter kennengelernt, seit ich hier bin. Ich möchte wieder mehr raus. Mir fällt die Decke auf den Kopf!“

„Ich weiß, mein Herz. Es ist schwierig für uns alle. Aber du darfst doch nicht deine Überzeugungen aufgeben, nur, um irgendwo dazuzugehören.“

„Nicht irgendwo, Papa, zu unserer neuen Heimat. Wir haben keine Wahl. Und ich muss dir sagen, es tat mir gut. Ich habe jemanden kennengelernt. Er hat Deutsch mit mir gesprochen.“

Nun war es raus. Aber es war besser so. Ihr Vater hätte die Telefonnummer auf dem Kaffeebecher sowieso nicht mehr lange ignoriert. Der Angriff nach vorne erschien ihr wie die bessere Variante. Und tatsächlich war ihr Vater sprachlos. Sie nutzte das Überraschungsmoment, um zu erklären:

„Tobi. Er arbeitet in dem Laden. Von ihm ist auch die Telefonnummer. Er ist sehr nett.“

„Tobi? Du hast dich noch nie mit einem Jungen getroffen... Kennt er Ahaquee?“

„Nein. Ist das wichtig? Ich finde ihn toll und er scheint mich auch zu mögen. In seiner Gegenwart geht es mir besser als seit Monaten, obwohl ich ihn fast gar nicht kenne. Er gibt mir sehr viel Energie.“

„Er gibt dir Energie? Wie soll das denn gehen, wenn er kein Ahaqu ist?“

„Keine Ahnung. Es fühlt sich an, als wäre er meine Seelenquelle.“

„Juna! Du hast ihn doch gerade erst kennengelernt. Ich möchte wirklich nicht, dass du dir Energie mit ihm teilst. Er scheint dich zu verwirren. Du rennst in Kaffeeläden und redest

von Seelenquellen, ohne dass er ein Ahaqu ist. Er hat doch gar keine Ahnung, worum es geht. Das kann doch gar nicht echt sein! Außerdem habe ich keine Lust darauf, dass Gerede aufkommt. Ein Kaffeeverkäufer! Das zeigt doch nur, wie geringschätzig er sein muss.“

Seine Stimme wurde lauter, während er sprach. Und jetzt spürte Juna den Ärger auch in sich hochsteigen. Hatte er nicht gehört, was sie eben gesagt hatte? Oder war ihm das egal? Als sie antwortete, war auch ihre Stimme alles andere als ruhig. Sie war ihrem Vater schon immer ähnlicher als ihre beiden Brüder.

„Wieso sollte es nicht echt sein? Es ist wie das pure Ahaquee. Ich spüre es ganz deutlich in Bauch und Herz und überall. Und nur, weil er Kaffee verkauft, macht ihn das zu keinem schlechten Menschen. Er weiß einfach nichts von unseren Regeln. Und ehrlich gesagt erscheinen die mir auch nicht sinnvoll, wenn sie mir den Kontakt zu ihm verbieten.“

Sie wusste, dass der letzte Satz ihn getroffen haben musste. Natürlich waren es seine Regeln, die sie nicht für sinnvoll hielt. Er verschränkte die Arme vor der Brust.

„Das kannst du doch nicht sagen. Es gibt kein Ahaquee mit so einem. Er richtet seine Energie überall hin, nur zu seinem Vergnügen, ohne damit dem Großen Strom nutzen zu wollen.“

Warum war er so stur? „Es ist doch aber egal, ob er davon weiß oder daran glaubt. Den Strom und die Quellen gibt es trotzdem und nicht nur, weil man denkt, dass es so ist. Und jede gute Energie nährt es und jeder kann sie empfangen. Bei ihm ist es so, ich spüre es. Er ist ein guter Mensch. Mehr noch, er ist gut für mich.“

Er zögerte. Man sah es in ihm arbeiten. Hatte er ihr endlich zugehört? Aber er schien nicht einlenken zu wollen.

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Was ist, wenn er dir am Ende nur deine Energie raubt, weil er nicht weiß, wie er damit umgehen muss?“

„Und das kann ich mir nicht vorstellen. Mir geht es so gut bei ihm. Wie in der Grotte früher. Zählt das denn gar nichts? Ob

Ahaqu oder nicht. So, wie ich mich jetzt fühle – ist es denn nicht das, worum es immer geht?“

Er erwiderte nichts. Auf einmal schien er nicht mehr wütend. Mit dem Becher in der Hand schaute er sie nachdenklich an.

„Vielleicht“, war das letzte was er sagte. Er gab ihr den Becher zurück und ging in die Küche, um sich einen Tee zu machen.

Wollt ihr mehr wissen?

- I) Über Juna erfahrt ihr mehr in „Zigaretten und Honig“.
- II) Mehr über die Energie könnt ihr in „Gute Brücke“ und „Achtet alles Existierende“ nachlesen.
- III) Wollt ihr mehr über den Vater Jaro erfahren, lest „Zigaretten und Honig“ und „Ruhetag“.

Aufgaben:

- 1) Beschreibt Junas Eindrücke und Gefühle nach ihrer Ankunft.
- 2) „Sollte ich in einem Laden arbeiten, der Kaffee verkauft, obwohl Koffein in unserer Religion verpönt ist und mein Vater das nicht gutheißen würde?“ So könnte eine Frage lauten, die sich Juna während Ihrer Jobsuche stellt. Überlegt euch eine Antwort und verfasst eine E-Mail an Juna.
- 3) Recherchiert das Essensangebot an eurer Schule und findet heraus, ob bei der Menüplanung religiöse Speisevorschriften berücksichtigt werden. Diskutiert anschließend im Klassenverband: Sollten religiöse Speisegebote berücksichtigt werden? Ist das an eurer Schule ausreichend getan? Gibt es Verbesserungsvorschläge? Hieraus kann eine Talkshow entstehen. Zur Vorbereitung könnt ihr in Zeitungen, Nachrichtensendungen und dem Internet zu religiösen Speisevorschriften recherchieren.

GLOSSAR

Ahamé, die [a:hame:]: älteste Frau einer Gemeinschaft von Ahaqu. Sie ist befugt, eine Ahaqueebi zu leiten.

Ahaqu, der/die; Pl. Ahaqu, die [a:hak]: Bezeichnung für einen Menschen, der sich zu der Religion Ahaquee bekennt.

Ahaquee, das [a:haki:]: Name der Religion der Ahaqu.

Ahaqueebi, die [a:haki:bi:]: Fest, das gefeiert wird, nachdem eine Frau während ihrer Schwangerschaft das erste Mal Kindsbewegungen im Bauch gespürt hat. Die schwangere Frau überquert während der Zeremonie eine Brücke und bekommt ein Lederband, das sie tragen wird, bis das Kind geboren ist, um es dann an das Kind weiterzugeben.

Ältesten, die: weise und ehrwürdige alte Ahaqu einer Ahaqueegemeinschaft. Sie leiten zentrale Zeremonien.

Aquee, das [a:ki:]: Zentrale Transzendenz der Religion Ahaquee. Bezeichnet eine positive Energie, die in allem ist, was auf der Erde gedeiht, was entstanden und gewachsen ist und was Leben schenkt. Ihr Urbeginn ist in der Heiligen Quelle begründet.

Ehaqu, das [e:hak]: Initiationsritus/Mündigungsritus, durch welchen ein junger Ahaqu seine Zugehörigkeit zur Religion Ahaquee bestätigt. Nach Vollendung des zwölften Lebensjahres muss ein Ahaqu eine individuelle Aufgabe erfüllen, die ihm die Ältesten stellen. Danach bekommt er während einer feierlichen Zeremonie eine Tropfensteinkette ausgehändigt.

Heilige Grotte, die: ursprünglicher Religionsraum im Heimatland der Ahaqu. Alle anderen Grotten sind dieser ersten nachempfunden.

Heilige Quelle, die: laut dem Schöpfungsmythos (der Ahaqu) entspringt aus ihr Aquee.

Quellenschwester, die: ist ein Dienst der Ahaqu. Sie begleiten und unterstützen Zeremonien der Religion der Ahaqu, zumeist mit Gesängen.

Shala, das [ʃa:lɐ]: Aufwendiger, traditionell vegetarischer Eintopf, der Kraft spenden soll. Er wird meistens einmal in der Woche gemeinsam mit der Familie am Montag gegessen.

Sqwisa, die [skwi:zɐ]: traditionelle Suppe der Ahaqu, die bei Krankheit gereicht wird. Der Überlieferung nach stärkt sie den ausgezehrten und kranken Körper und heilt ihn von innen. Wichtigste Zutat ist das Fleisch eines ganzen Hahnes.

Tonschale; Schale der Energie, die: kleines Gefäß, das mit geweihtem Wasser gefüllt ist und eine schützende Kraft haben soll.

Tropfenstein, der: auch Jahressteine genannt. Die Ahaqu tragen sie zum Zeichen ihrer Religionszugehörigkeit. Jedes Lebensjahr wird durch einen neuen Tropfenstein markiert. Sie werden bis zum zwölften Lebensjahr an einem Lederband um das Handgelenk getragen, nach der Ehaqu an einer Kette um den Hals.

Tscha, das (der) [tʃɐ]: Baum in der Heimat der Ahaqu, zentrales Symbol der Nationalflagge. Seine Blätter werden traditionell vor allem als Tee konsumiert. Auch Tscha-Öl aus dem Harz wird im Alltag vielfach verwendet.